



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lorenz, Ottokar: Die Versammlung deutscher Historiker in München

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden in der Mitte nie zusammentreffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und That.“ So ist es. Nicht bloß Idee und Erfahrung, sondern auch die Menschen selbst können nur durch Kunst und That geeinigt werden. Darum hat jeder Versuch, die Menschen auf theoretischem Wege zu einigen, keinen andern Erfolg, als daß die Anzahl der schon vorhandenen theologischen, philosophischen, wissenschaftlichen und politischen Sekten um eine neue vermehrt und das Gezänk desto ärger wird. Und darum beschließt Faust, der durch Lebenserfahrung vom Grübeln zum Wirken bekehrte, sein Erdenwallen beim Klange der Grabsteine, der ihm Musik ist, weil er ihm die Aussicht eröffnet auf reiche Fruchtgefilde, die er durch Dämme dem Wasser abzuringen gedenkt:

Das Letzte wär das Höchsterrungne,
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen.

Leicht ist es, die Menschen im Genuß des Schönen und zu beglückendem Schaffen zu einigen; und ist ihnen die Scholle gesichert, auf der sie schaffen können, die ihnen Lebensunterhalt und Spielraum gewährt, dann mögen sie sich am Feierabend hinsetzen, und wenn ihnen der Anblick ihrer grünen Fluren und behangnen Fruchtbäume, ihrer Gärten und wohllichen Hütten, ihrer Paläste und Kunstwerke, ihrer blühenden Kinder und heranreisenden Jugend noch nicht genügt, sich mitunter auch an den Seifenblasen philosophischer Systeme ergötzen.



Die Versammlung deutscher Historiker in München

Von Ottokar Lorenz



Ich war nicht dabei und schöpfe meine Kenntnis nur aus den mannichfachen Berichten, die in die Öffentlichkeit gekommen sind. Wenn ich aber auch durch ein *impedimentum legitimum* meine Abwesenheit entschuldigen konnte, so darf ich doch jetzt hinzufügen, daß meine Teilnahme und mein Interesse für die trefflichen Zwecke dieser Versammlung durch jede neue Mitteilung über ihren Verlauf gewachsen ist, und daß mir nichts wünschenswerter erscheint, als daß man der Sache noch nachträglich recht vielseitig Beachtung zuwenden möchte. Die Münchner Kollegen, die sich vor Jahresfrist zu dieser Unternehmung entschlossen, die, man möchte fast sagen, den Mut hatten, die deutschen Historiker zu einer Beratung über die schwebenden Fragen des geschichtlichen Studiums

einzuladen, haben sich großen Dank verdient. Sie werden sich so wenig wie die, die ihrem Rufe gefolgt sind, der Täuschung hingegeben haben, daß es sich in Dingen dieser Art um gesetzgeberische Beschlüsse handeln könne; sie haben gewußt, daß die sehr wünschenswerte Verständigung über die geschichtlichen Studien in Deutschland nur sehr allmählich und nur durch längere und genauere Erörterungen unter den Fachgenossen herbeigeführt werden kann, und so durften sie in der That ihre Versammlung als eine wohlgelungne ansehen und sich selbst zum Schlusse gegenseitig beglückwünschen. Sie haben in dieser Überzeugung auch die zuversichtliche Hoffnung auf eine Wiederholung der so gut begonnenen Historikertage ausgesprochen, und ich füge hier den herzlichsten Wunsch hinzu, die deutschen Fachgenossen möchten der Einladung nach Leipzig im nächsten Jahre noch viel vollständiger und eifriger folgen, als es dies Jahr geschehen ist. Dazu drängt schon der Umstand, daß das reichhaltige Programm der Beratungsgegenstände weder der Zahl noch dem Inhalte nach in den wenigen Sitzungen erschöpft werden konnte, daher eine Fortsetzung dieser Erörterungen sehr zu wünschen ist. Über die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Aussprache gerade der Fachgenossen über Fragen und Zwecke, die heute von den verschiedensten Seiten her besprochen und geregelt werden, scheint allgemeine Übereinstimmung geherrscht zu haben.

Es hätte mich beglückt, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, in dieser Versammlung mancherlei schon früher von mir vorgetragne Ansichten über die aufgestellten Fragen näher zu begründen und, wie ich meine, auch mancherlei Mißverständnisse hinwegzuräumen. Wenn ich mich nachträglich über die von München berichteten Debatten schriftlich äußere, so mag man immer sagen, ich hätte das Bedürfnis nicht unterdrücken können, meine ungehaltne Rede an den Mann zu bringen. Ich denke, daß es nur nützlich sein kann, wenn der aufgenommene Faden nicht gleich wieder abreißt, sondern in der Presse weitergesponnen wird.

Die Aufgaben, die sich die Historikerversammlung gleich für das erstmal gestellt hatte, waren ohne Zweifel etwas zu umfangreich, der Thesen waren zu viele, es war wohl nicht möglich, mit voller Ruhe über die Frage des geschichtlichen Unterrichtszwecks, wofür das gespannteste Interesse vorhanden gewesen zu sein scheint, zu einer Verständigung zu gelangen. Diesem Umstände muß man wohl auch den bedenklichen Zwischenfall zuschreiben, daß es zu einer Abstimmung gekommen ist, gegen die in der Versammlung selbst später Bedenken geltend gemacht werden mußten. Das schließliche Versprechen einer gründlichen Erklärung dessen, was die Versammlung eigentlich gemeint habe, und wie die Abstimmung verstanden werden müsse, scheint mir allerdings recht notwendig gewesen zu sein, und ich will nur wünschen, daß es bald erfüllt werde. Daß sich eine Versammlung von historischen Fachgenossen förmlich zu der Ansicht bekannt haben sollte, das Geschichtsstudium habe, an welche

Stufe des Unterrichts man auch dabei denken möge, mit Staatsbewußtsein und Vaterlandsliebe nichts zu thun, möchte man gern für unmöglich halten; aber in einer Zeit, wo so viel widersprechendes und sonderbares über diese Dinge zu Tage gekommen ist, muß es als eine Pflicht angesehen werden, Mißverständnisse von so erschrecklicher Art wie die, die hier vorgekommen zu sein scheinen, so rasch und gründlich als möglich zu beseitigen.

Die Münchner Freunde werden ohne Zweifel für eine richtige Darstellung der wahren Meinung der Versammlung sorgen. Ich meinerseits möchte hier ein offnes Wort in Bezug auf die Form der aufgestellten Fragen aussprechen. Gleich anfangs, als mir das Programm des Historikertags zu Gesichte kam, hatte ich Zweifel, ob es möglich sein werde, zu irgend einer Verständigung über einen Satz zu gelangen, der entweder selbstverständlich ist, also keine Frage enthält, oder aber wenn er in einem andern als dem selbstverständlichen Sinn aufgefaßt werden sollte, jedenfalls zu den weitgehendsten Mißverständnissen führen muß. Die Frage war so gefaßt: „a. In wie weit hat der Geschichtsunterricht zu dienen als Vorbereitung zur Teilnahme an den Aufgaben, die das öffentliche Leben der Gegenwart an jeden Gebildeten stellt? b. Wie ist demgemäß der Geschichtsunterricht zu erteilen?“ In der Debatte wurde von irgend einer Seite die treffende Bemerkung gemacht, daß es scheine, als befände man sich nicht auf einer Historiker-, sondern auf einer Pädagogenversammlung, und ich kann nicht leugnen, daß ich beim Lesen der meisten Reden, so weit sie mir bekannt geworden sind, durchaus diesen Eindruck gehabt habe. Es scheint wirklich, als ob es bei uns eine gewisse Schwierigkeit hätte, sich in der Unterhaltung über eine Frage der Wissenschaft an die sachlichen und objektiven Fragen des Gegenstandes zu halten und sich darauf zu beschränken. Immer tritt gleich die Absicht hervor, durch Mitteilung von positivem Wissen irgend etwas zu „bezwecken“; so sehr ist man gewöhnlich von pädagogischen Gesichtspunkten beherrscht, die doch den Fachmann, der seine Aufmerksamkeit rein auf den Gegenstand gerichtet hat, zunächst gar nichts anzugehen brauchen. Ich erlaube mir daher gleich von vornherein die Bemerkung zu machen, daß ich für diese pädagogische Seite der Frage durchaus kein Interesse habe, sondern daß ich mich lediglich über die Bedeutung des geschichtlichen Studiums, seine Aufgaben und Ziele äußern kann. Mir scheint es falsch, daß man in München anstatt von dem Nutzen und der Natur geschichtlicher Kenntnisse überhaupt zu reden, sich in einen den Fachmann unmittelbar eigentlich nicht berührenden Streit über das gymnasiale Lehrpensum eingelassen hat. Man scheint dabei dem Berichtstatter, Herrn Direktor Martens, wirklich Unrecht gethan zu haben, wenn man fast von allen Seiten voraussetzte, es komme ihm darauf an, seinen Schülern diese oder jene Gesinnung gleichsam obrigkeitlich einzuflößen. Soweit ich seine Schrift gelesen habe, kann ich nur sagen, daß ich den Eindruck gewonnen habe, Martens ver-

lange einen Unterricht, der etwas stark ausgedehnt ist. Auch dürften bei diesem Unterricht eine Menge Gegenstände unterlaufen, von denen die Schüler wahrscheinlich nichts begreifen werden, die man allerdings als das Endergebnis einer guten historischen Bildung ansehen kann, von denen man aber doch zunächst besser nicht spricht. Die Versammlung scheint sich sogleich ausschließlich auf diese pädagogische Frage gestürzt zu haben. Man hat es als etwas ganz selbstverständliches angesehen, sich vorzugsweise mit dem zu beschäftigen, was der Lehrer zu dem Gegenstande hinzuthun wird. Man scheint so sehr von der Wichtigkeit dessen überzeugt zu sein, was in der Schule geschieht oder nicht geschieht, daß man gar nicht mehr daran denkt, ob und was die Wissenschaft als solche, der Gegenstand, sein positiver Inhalt leistet und bewirkt. Man hat wenig Vertrauen zu dem, was Wissen und Können bedeuten; das Gute kommt von der Schulkonferenz und von den Anweisungen, die der Lehrer erhält, um in diesem oder jenem Sinne zu wirken. Unter diesen, wie mir scheint, nicht sehr glücklichen Gesichtspunkten ist man an die Aufstellung der Thesen gegangen und hat sie dann auch in Erwägung gezogen.

Die Fragestellung, die ich aus dem Programm der Versammlung unter a. mitgeteilt habe, inwieweit der Geschichtsunterricht dazu diene, für die Aufgaben des öffentlichen Lebens vorzubereiten, ist, man verzeihe mir diese offene Bemerkung, von Grund aus verfehlt. Nach meinem Begriff von der Geschichte ist das genau so, wie wenn ich fragen wollte: Kann mir das Einmaleins dazu dienen, um von meinen Kapitalien die Zinsen auszurechnen? Freilich, wer das Einmaleins nicht selber kann, braucht deshalb seine Zinsen nicht zu verlieren. Er schneidet seine Coupons ab, und der Bankier giebt ihm dafür so und so viel Mark. Und der, der von der Geschichte nicht so viel erfahren hat, als nötig ist, um sich einen Begriff von den Staaten Europas zu machen, kann nicht verhindert werden, jede Art von Politik zu betreiben. Aber in beiden Fällen befindet sich der Kapitalist so gut wie der Politiker in gleich trauriger Lage. Was soll es also heißen, wenn man die Dienlichkeit des historischen Wissens für den politischen Betrieb beweist oder bestreitet? Das Verhältnis von Politik und Geschichte so betrachten zu wollen, als ob es sich um den Unterricht in der Mathematik oder Astronomie handelte, indem man dabei die Frage aufwirft, ob es für die Kenntnis dieser Dinge nützlich sei, auch von der Geschichte dieser Wissenschaften etwas mitzuteilen, wäre ein in jeder Beziehung unglücklicher Vergleich. Die Geschichte bleibt Geschichte und beschäftigt sich immer mit der Politik. Ganz einverstanden darf ich mich daher der Hauptsache nach mit den Ausführungen Doves erklären, der, wie mir scheint, am bestimmtsten der Zuversicht Ausdruck gegeben hat, daß man die Wirkung alles geschichtlichen Unterrichts einfach von der Geschichte selbst zu erwarten habe. Er hat jedoch mit dieser Bemerkung eigentlich mehr die These als das Referat des Herrn Martens vernichtet. Denn zwischen seiner Ansicht und der des

Referenten habe ich eigentlich trotz aller Anstrengung keinen qualitativen Unterschied gefunden. Es scheint mir nur, daß Martens seinen Schülern etwas mehr und mannichfaltigeres zu erzählen unternehmen wollte, als es Dove und viele andre in der Versammlung für möglich und ausführbar hielten.

Warum sich aber gerade die Universitätsprofessoren darüber ereifert haben, daß ein höchst erfahrener und ausgezeichnete Schulmann versicherte, seine Schüler könnten schon ein bißchen mehr von der Sache hören und lernen als jetzt üblich ist, das vermochte ich mir aus den vorliegenden Berichten nicht genügend zu erklären. Die Herren scheinen so glücklich zu sein, lauter junge Leute kennen gelernt zu haben, die ein breites und treffliches historisches Wissen besaßen. Ich für meine Person habe leider nicht so günstige Erfahrungen machen können und habe häufig die schmerzliche Empfindung gehabt, wie traurig es doch sei, daß ein gebildeter Mann, nachdem er acht Jahre lang mit allem möglichen historischen Unterricht gequält worden ist, so beschämend wenig von den Dingen behalten hat. Ich will keine Beispiele vorlegen, aber es ist doch klar, daß, wenn man auf der Universität von Luther spricht, es angenehm sein würde, die Kenntnis voraussetzen zu können, daß der Papst, der Luther in den Bann gethan hat, Leo der Zehnte war. Und was nützt es, den Namen Leo zu kennen, wenn man nichts von den Medicern weiß? Ein älterer Kollege hat mir freilich einmal vor Jahren die Bemerkung gemacht, dergleichen sei wirklich zuviel verlangt; für uns Protestanten bleibe der Papst eben der Papst, und es sei ganz gleichgiltig, wie er heiße. Das ist ja auch ein Standpunkt, und ich will mich darüber nicht ereifern. Aber es sollte dann nur nicht behauptet werden, daß, wenn es so ist, sich unsre gebildete Welt gerade in Bezug auf geschichtliche Kenntnisse hervorthue.

Als ich in dieser Zeitschrift vor einiger Zeit über die wünschenswerte Bildung der Geschichtslehrer gehandelt habe, erhielt ich eine so große Menge von zustimmenden und durch Mitteilung von allerlei Thatfachen merkwürdigen Zuschriften, daß ich mir gern das Vergnügen gemacht hätte, in München diese Papiere vorzulegen. Hier will ich nur eine Probe daraus mitteilen: Ein durch seine langjährige Erfahrung in verschiedenen Teilen Deutschlands, wie auch durch seine Teilnahme am öffentlichen Leben besonders beachtenswerter Jurist versicherte, er habe in langer Zeit kaum jemals einen Kandidaten gefunden, der von der Gründung des Zollvereins oder von der Entstehung Belgiens eine Vorstellung gehabt habe. Das wird genügen. Weiteres werde ich in der nächsten Historikerversammlung in Leipzig mitteilen. Was ich aufs Bestimmteste als Voraussetzung jeder fruchtbaren Erörterung ansehe, ist das, daß man den Dingen, wie sie sind, ehrlich und ohne Schönfärberei ins Auge sehe. Will man vorhandne Übel heilen, so nützt es nichts, wohlklingende Redensarten über wissenschaftliche und politische Ziele, über Unterrichtsaufgaben u. s. w. zu machen. Man täusche sich nicht: es fehlt an den elementaren Kenntnissen.

Es ist auch ganz unmöglich, in den paar Stunden, die dem Geschichtsunterricht jetzt gewährt sind, etwas Erkleckliches zu leisten, zumal wenn die Geschichte in dem ungeheuern Umfang eines 3000jährigen Zeitraums von Anfang bis zu Ende eingetrichtert werden soll. Früher wurde die mangelhafte Schulbildung in der Geschichte durch Universitätsvorlesungen ergänzt. Jeder gebildete Mann in Deutschland erinnerte sich mit Interesse der anregenden Geschichtskollegien aus seiner Studentenzeit. Jetzt ist das anders geworden. Kein Fachstudent hat zu dergleichen mehr Zeit. Ich hatte erwartet, daß die Historikerversammlung ein Interesse für meine schon bei frühern Gelegenheiten veröffentlichten statistischen Beobachtungen über das Studium der Geschichte an den Universitäten an den Tag legen würde. Ich hätte mich gefreut, eine recht scharfe Widerlegung zu finden. Das ist aber von keiner Seite geschehen, und ich bleibe daher einstweilen bei meiner Behauptung, daß der gebildete deutsche Mann, d. h. der Geistliche, der Beamte, der Advokat, der Arzt, der Baumeister, seine gesamte historische Bildung, so weit sie ihm überhaupt durch Unterricht vermittelt worden ist, ausschließlich von der Schule hat.

Es ist ja nun eine mißliche Sache, sich in Erörterungen darüber einzulassen, was an Kenntnissen auf der Schule hätte erworben sein müssen; ich wage das nicht, da ich kein Schulmann bin. Sicher aber darf ich Zustimmung zu der Ansicht erwarten, daß es notwendig sei, ehe man sich über die großen Fragen des Geistes, der Richtung und der Ziele alles Unterrichts vernehmen läßt, sich ein Bild davon zu machen, was überhaupt an thatsächlicher Kenntnis vorhanden sein sollte. Und da trete ich wahrlich mit bescheidenen Forderungen an den Gebildeten heran. Um überhaupt ein historisches Interesse im spätern Leben entfalten zu können, ist bei der Natur geschichtlicher Dinge — das wird doch niemand leugnen — eine gewisse positive Grundlage nötig. Ich denke also, man müßte z. B. die Reihe der deutschen Kaiser einigermaßen als festes Gerippe des Wissens aus der Schule mit ins Leben herübernehmen. Die neuere Geschichte ohne die englischen und französischen Könige, ihre Schicksale und Unternehmungen ist ein Schwert ohne Griff und ohne Klinge. Von Spanien, Schweden und Polen, von Rußland und der Türkei — darf man von einer Kenntnis ihrer Geschichte in unsern Schulen überhaupt reden?

Man wird mich hoffentlich verstehen, es ist ein unerquickliches Thema, das ich gern mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecke. Ich hätte auch gar nichts dagegen, wenn man der Ansicht Nitzsch's wäre, der den Nachteil geschichtlichen Wissens für größer hält als den Nutzen und meint, daß wenigstens eine Zeit lang die Gegenwart die ganze Sache leichten Herzens über Bord werfen könnte. Aber wenn auch diese Meinung von dem Historikertag nicht unterstützt werden sollte, so hätte man doch die Hand aufs Herz legen und die Dinge beim rechten Namen nennen sollen. Eine Versammlung von hundert Geschichtsgelehrten durfte sich vor der Nation und den Unterrichtsverwaltungen

offen darüber aussprechen, ob sie die einfache Thatfaktenkenntnis unsrer durch die höhern Schulen hindurchgegangnen Stände bei ihrem Eintritt ins öffentliche und politische Leben für ausreichend hält oder nicht. Es war nicht nötig, statt einer klaren Antwort auf diese Frage um den pädagogischen Brei herumzugehen und sich mit dem unnützen Problem zu beschäftigen, wozu die Geschichte überhaupt „dienen“ könne oder solle. Sie dient überhaupt zu nichts, wenn sie nicht eine ganz bestimmte Summe von Thatfakten zum Bewußtsein gebracht hat.

Um die Kenntnis der Thatfakten, die dem politischen Menschen der Gegenwart zu wissen nötig sind, darum handelt es sich. Für alle Unterrichtsfragen in der Geschichte vermag ich nur eines für maßgebend zu halten: Wird der Zweck, eine möglichst große Kenntnis von Thatfakten zu vermitteln, erreicht oder nicht? gelingt es, eine solche Reihe von Thatfakten zu überliefern, die jemanden anregen, sich dann noch weiter über geschichtliche Thatfakten zu unterrichten? Die Thatfakten der Geschichte unterscheiden sich von den Thatfakten der Natur dadurch, daß diese durch Handlungen von Menschen hervorgebracht worden sind. Das Interesse für den handelnden Menschen wird also beim Unterricht in der Geschichte — und ich spreche immer vom Unterricht überhaupt, nicht etwa vom Unterricht auf dieser oder jener Stufe — durch die Kenntnis der Thatfakten hervorgerufen werden. In dieser Erwägung scheint mir alles zu liegen, was über Zwecke und Ziele des Unterrichts gesagt werden kann. Jede weitere Erwägung und Fragstellung und folglich auch die des Historikertags kann zu nichts anderm als zu Mißverständnissen führen.

Die Aufgabe des Geschichtsunterrichts in Bezug auf die Überlieferung der Thatfakten ist gerade groß und schwierig genug. Man braucht sich wahrlich nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, was durch die wahre Geschichte noch weiteres erreicht werden könne und solle. Ein geschichtlich gut unterrichteter Mensch hat mit der Kenntnis des thatsächlichen Verlaufs der Dinge alle nötigen Mittel gewonnen, um denen entgegentreten zu können, die von dem historischen Staat nichts wissen wollen. Man redet immer davon, daß eine besondere Anweisung und eine lehrhafte Zurechtlegung der geschichtlichen Überlieferungen nötig oder wünschenswert sei, um gegen die Feinde der Gesellschaft auftreten zu können. Nichts ist falscher als dies. Mit trefflichem Humor wies in der Debatte Kropatschek auf die Unwahrscheinlichkeit hin, daß die doktrinären Beigaben des Lehrers zur Geschichte stichhalten würden gegenüber dem Einfluß des Hauses und der Familie. Dies ist ganz richtig, aber die lehrhafte Beigabe des Lehrers ist auch ganz unnötig und gleichgiltig. So lange die Geschichte, wie es thatsächlich der Fall ist, nur zu erzählen weiß, daß Diebe und Mörder gestraft und gehenkt worden sind, so wird sie nicht zum Stehlen und Morden aufmuntern; der Lehrer mag dabei philosophiren über Leben und Eigentum, was ihm beliebt. Die Thatfache der Bestrafung

dessen, was der historische Staat ein für allemal als Verbrechen erklärt, wird immer dieselbe Wirkung thun. Und wenn ein junger Mensch zum erstenmale eine trockne Beschreibung von den Septembermorden in Paris hört, so wird ihm schauerlich zu Mute sein, mag der Lehrer, der Vater, die Gesellschaft diese oder jene politischen Ansichten vertreten.

Um aber Thatfachenwirkungen dieser Art hervorzubringen, ist es nötig, daß diese Dinge gewußt werden. Wenn aber, wie es jetzt vorkommt, junge Leute zu den Staatsprüfungen kommen und von den Vorgängen der französischen Revolution nicht ein Wort gehört haben, da im besten Fall immer nur deutsche Geschichte gelehrt worden ist, so kann man nicht verlangen, daß die geschichtlichen Thatfachen auf die Gemüther der nachkommenden Welt Eindruck machen und Einfluß üben. Vor kurzem erzählte mir jemand einen hübschen Fall aus einer sozialdemokratischen Versammlung. Ein Redner, der sich gegen die Militärvorlage ereiferte, dozirte seinen willigen Zuhörern, wie der große Napoleon seine Siege dadurch errungen habe, daß er das Milizsystem eingeführt hätte, dann aber sei er zu dem Militarismus zurückgekehrt, wovon wieder die Folge gewesen sei, daß er geschlagen worden und untergegangen sei. Der Mann soll seine Sache ganz geschickt gemacht haben. Er wußte die *levée en masse* für seine Zwecke zu verwenden und erntete natürlich bei dem Verderben der *grande armée* großen Beifall. Nun frage ich, durch welche Mittel wäre vonseiten eines Unterrichteten gegen dieses Geschwätz aufzukommen? Durch die lehrhaftesten Auseinandersetzungen volkswirtschaftlicher und verfassungsrechtlicher Betrachtungen, wie man sie heute zuweilen mit dem Geschichtsunterricht verbunden sehen will? Gewiß nicht. Eine einfache Darstellung des wahren Sachverhalts würde genügen, aber die setzt Kenntnisse voraus, die man erworben haben muß; hat man diese nicht, so können alle schönen Lehrmeinungen und Redensarten nicht helfen, der Lüge entgegenzutreten.

(Schluß folgt)



Friedrich von Flotow und Otto Nicolai



Es giebt keinen Kunstzweig, dessen Geschichte so reich an Überraschungen wäre, wie die Oper. Bühnenpraktiker versichern, daß es auch bei ausgebreiteter Erfahrung ganz unmöglich sei, die Wirkung eines Theaterstücks im voraus sicher zu berechnen; auch der geübteste Blick werde zu schanden gegenüber den verborgnen Wirkungen, die erst in dem Augenblick der Aufführung ungeahnt her-